

**Axel Bader, Wald und Krieg. Wie sich in Kriegs- und Krisenzeiten die Waldbewirtschaftung veränderte. Die deutsche Forstwirtschaft im Ersten Weltkrieg, Universitätsverlag Göttingen, Göttingen 2011, 316 S., brosch., 38,00 €**

Wie beeinflusste der Erste Weltkrieg die Forstwirtschaft in Deutschland? Diese zentrale Frage stellt sich Axel Bader in seiner 2011 von der Universität Göttingen angenommenen Dissertation und versucht sie anhand der Gerbrinden- und der Holznutzung zu beantworten. Das Anliegen ist sehr begrüßenswert, trägt es doch nicht nur zu der in den vergangenen Jahren zunehmend dichter werdenden Forschung über die „Umweltgeschichte des Krieges“ bei, sondern erweitert es auch das bisher noch rudimentäre Wissen zur Bedeutung des Waldes und seiner Ressourcen für industrialisierte Gesellschaften.

Den beiden Fallbeispielen entsprechend ist das Buch neben der Einleitung und einem Fazit in zwei Hauptkapitel gegliedert. Diese wiederum umfassen jeweils eine Betrachtung der Nutzungen in der Vorkriegs-, der Kriegs- und der Nachkriegszeit. Damit beabsichtigt Bader, Kontinuität und Wandel der Waldnutzung aufzeigen zu können. Einer methodischen Überlegung folgend unterteilt er die einzelnen Unterkapitel nochmals in drei Abschnitte, die die Ergebnisse der von ihm unternommenen Analyseschritte wiedergeben und mit „Rekonstruktion“, „Wahrnehmung und Deutung“ sowie „Bewältigung“ überschrieben sind.

Die Leitfrage beantwortet Bader dahingehend, es habe zwei Arten von Veränderungen gegeben: zum einen solche, die allein dem kriegsbedingten Mangel an Rohstoffen geschuldet gewesen seien, wie etwa die Wiederaufnahme der bereits Ende des 19. Jahrhunderts weitgehend aufgegebenen Gerbrindennutzung. Zum anderen habe der Erste Weltkrieg Wandlungsprozesse in Gang gesetzt, die sich nach 1918 weiter fortsetzten. Als wesentliches Beispiel dafür nennt Bader die Mechanisierung der Waldarbeit. Überzeugend weist er zudem bisherige pauschal vorgebrachte Behauptungen zurück, der Krieg habe zu einer Übernutzung der Wälder geführt. Zweifelsohne sei es zu Kahlschlägen leicht erreichbarer Bestände entlang von Straßen, Eisenbahnlinien und Flüssen gekommen. Im Großen und Ganzen jedoch habe die Waldwirtschaft vor dem Krieg hohe Vorräte aufgebaut, die eine flächendeckende Mehrnutzung über eine Reihe von Jahren vermutlich ohne Weiteres erlaubt hätten. Da dies jedoch aufgrund des Mangels an Arbeitskräften und Zugtieren überhaupt nicht möglich gewesen sei, könne von einer flächendeckenden Übernutzung nicht gesprochen werden.

Darüber hinaus bietet die Untersuchung einen Befund, den zukünftige Arbeiten unbedingt aufgreifen und diskutieren sollten. Forstleute, so Bader, hätten sich teilweise gescheut oder sogar geweigert, sich mit den Folgen der Industrialisierung und des Kriegs für ihre Branche auseinanderzusetzen. Beispielsweise sei die seit Mitte des 19. Jahrhunderts abnehmende volkswirtschaftliche Bedeutung der Forstwirtschaft von den Forstleuten weitgehend ignoriert worden. Einzig der Münchener Forstwissenschaftler Max Endres habe in seinem 1905 erschienenen und 1922 neu aufgelegten Handbuch zur Forstpolitik mit der ausführlichen Erörterung der Schutz- und Erholungsfunktionen des Waldes angedeutet, wie mit deren stärkerer Beachtung ein Ausweg aus dem stetigen Bedeutungsverlust des Wirtschaftszweigs gefunden werden könne. Mangels Interesse seitens seiner Kollegen und der staatlichen Forstverwaltungen sowie aufgrund argumentativer Inkonsequenzen von Endres sei dieser Vorschlag jedoch nicht aufgegriffen und erst nach dem Zweiten Weltkrieg wieder ‚entdeckt‘ worden.

Einschneidende kurz- und langfristige Folgen des Kriegs für den Forstbereich seien von den Betroffenen bis 1916 ebenfalls nicht thematisiert worden. Stattdessen hätten Vorschläge über die Wiedereinführung der Waldweide, die Nutzung von Beeren, Wurzeln und Gräsern oder die Verwendung von Holzmehl für die Futter- und Nahrungsmittelproduktion – also eher abseitige Themen – die fachinternen Diskussionen dominiert. Erst eine staatliche Verordnung vom Jahresbeginn 1916, alle Nussbäume in Deutschland zu beschlagnahmen und das begehrte Holz der Gewehrproduktion zuzuführen, habe

die „Förster wachgerüttelt“ (S. 223). Die Kriegsrohstoffabteilung des preußischen Kriegsministeriums (KRA), die die Verordnung erlassen hatte, habe freilich rasch erkannt, wie undurchführbar ein solches Unterfangen war. Zum einen hätten die jeweiligen Besitzer ihre Bäume oft selbst geschlagen und zu hohen Preisen verkauft, bevor diese beschlagnahmt werden konnten. Zum anderen sei dadurch die so wichtige Nussölversorgung gefährdet gewesen. Als Resultat habe man sich in der Verwaltung Wissensdefizite eingestanden und Expertenrat bei Forstleuten gesucht. Letztere wiederum hätten erkannt, dass sie um eine Mitarbeit in der zentralen Verwaltung der Kriegswirtschaft nicht herunkämen und sich daher stärker eingebracht.

So interessant und diskussionswürdig diese und weitere Erkenntnisse Baders im Einzelnen sind – sie hängen merkwürdig in der Luft und offenbaren damit die Schwächen des Buchs. Der Verfasser diskutiert und argumentiert wenig, die umfangreiche Forschung zum Ersten Weltkrieg wird kaum rezipiert, seine Ursachenanalyse beschriebener Entwicklungen bleibt in den Zeilen und Stuhlreihen forstlicher Periodika und Versammlungen stecken und seine bemerkenswerten forstlichen Detailkenntnisse können die weitgehend fehlende Einbettung seiner Fragen und Ergebnisse in größere gesellschaftliche, wirtschaftliche, politische oder auch historiografische Kontexte nicht aufwiegen. Beispielhaft lässt sich dies am von Bader beschriebenen Verhalten von Forstleuten gegenüber staatlichen Eingriffen in ihre Arbeit während des Ersten Weltkriegs darlegen.

Wie eben erwähnt beschreibt Bader die Anfang 1916 getroffene Entscheidung der KRA, die Nussbäume Deutschlands zu beschlagnahmen, als einen Wendepunkt im Verhältnis zwischen Staat und Forstsektor. Der Leser erfährt jedoch wenig über die Hintergründe, und offenbare Widersprüche werden nicht thematisiert. Wer oder was war „der Staat“, der Bader zufolge „rigoros in die deutschen Nussholzbestände“ eingriff (S. 221) und wer oder was konstituierte den „Forstsektor“? Wie war die hier federführende KRA organisiert, was für eine Politik verfolgte sie, welche Personen waren maßgebend und welche Befugnisse besaß sie, insbesondere hinsichtlich des Forstsektors? War die Nussbaum-Episode eine Besonderheit der KRA-Politik oder charakteristisch für sie? An wen richtete sich die Nussbaum-Verfügung und wer sollte und konnte sie konkret umsetzen? Welche Rolle spielten Förster überhaupt in dieser Episode, wenn es doch, wie Bader schreibt, kaum Nussbäume in den Wäldern gab, sondern fast ausschließlich in Parks, Gärten und an Straßen (S. 221)? Wenn die gescheiterte Maßnahme tatsächlich eine Zäsur darstellt, die dem Staat sein Wissensdefizit vor Augen geführt habe, weshalb wurde dann ein forstlicher Experte erst Anfang 1918, also zwei Jahre später, als Berater für die (erst) im Herbst 1916 ins Leben gerufene Holzzentrale der KRA tätig (S. 207 und 223)? Implizit stellt Bader den Zäsurcharakter sogar selbst in Frage, wenn er schreibt, es sei „noch ein ganzes Jahr vergangen“ bevor „der Forstsektor den Kriegszustand mental akzeptiert“ habe (S. 224).

Spätestens hier wird Baders mangelnde Rezeption der Forschung überdeutlich, denn ohne Sekundärliteratur lassen sich solche Fragen nicht klären. Angesichts dessen ist auch kaum nachvollziehbar, wie die Arbeit zur Verschränkung von Militär-, Forst- und Umweltgeschichte beitragen soll, die Bader zwar ankündigt, letztlich aber durch seine weitgehende „Nichtbeachtung allgemeinhistorischer Forschungsleistungen“ der Arbeitsweise einer „historische[n] Schule der Forstwissenschaft“ opfert (S. 17).

Ließen sich diese Mängel angesichts des Pioniercharakters und der dadurch bedingten stark empirischen Ausrichtung der Studie noch verschmerzen, sind andere ärgerlich und hätten vermieden werden müssen. Dazu gehören sprachliche Ungenauigkeiten, die zu Missverständnissen führen. Sowohl im Kapitel über die Gerbrinden- als auch in jenem über die Holznutzung geht Bader der Frage nach, ob eine tatsächliche Knappheit an diesen Rohstoffen herrschte oder einzelne Akteure dies nur behaupteten. Obwohl er selbst darauf verweist, nichts sei „schwerer zu belegen als eine ‚gefühlte‘ Knappheit“ (S. 92), erklärt er nicht, was er unter Knappheit versteht. Unklar bleibt also, wonach genau er sucht. Aus diesem Grund verliert sein Postulat, der „damals“ oft behauptete Versorgungsengpass bei Gerbrinden habe, „von wenigen Ausnahmen abgesehen, noch nicht“ bestanden (S. 93), ebenso an Aussagekraft wie die Behauptung, „Ende 1915“ seien einige Holzsortimente „erstmal knapp geworden“ (S. 203). Ähnlich schwierig ist das Verständnis des Gesagten, wenn Bader undifferenziert von „dem Staat“ (S. 221) oder „der Militärverwaltung“ (S. 241, gemeint ist wohl das preußische Kriegsministerium) spricht, behauptet, der Holzmarkt habe sich seit 1880 „stark internationalisiert“ (S. 147) oder nahelegt, mit der Gründung der Holzzentrale im Herbst 1916 sei „die deutsche Holzproduktion in eine

zentrale Planwirtschaft überführt“ worden (S. 207). Geradezu irreführend ist der Hinweis, Umweltgeschichte unterscheide sich dadurch „deutlich von der übrigen Geschichtsschreibung“, dass für sie „Epochen- und Modellbildungen sowie Periodisierungen zentral“ seien (S. 22f.). Schließlich gehören Kontinuitäten, Zäsuren und Wendezeiten nicht nur zu den spannendsten, sondern auch zu den zentralen Aspekten, mit denen sich alle Historiker befassen.

Unverständlich ist schließlich, weshalb Bader einen großen Teil der angeführten Angaben, Daten und Behauptungen nicht nachweist, sofern es keine wörtlichen Zitate oder Diagramme sind. Der Leser kann oft nicht nachvollziehen, wie der Verfasser zu seinen Schlüssen kommt. Woher stammt etwa die Einschätzung, der preußische Landwirtschaftsminister habe bei den Gerbern „als Verhinderer“ und bei seinen „Kabinettskollegen als Zögerer“ geglänzt, „der sein Ressort nicht an den kriegswirtschaftlichen Erfordernissen der Zeit“ habe ausrichten wollen (S. 77)? Woher weiß Bader, eben dieser Minister habe „kriegswirtschaftlich“ gedacht und was heißt das (S. 95)? Worauf stützt er die Darstellung, die forstwissenschaftliche Forschung habe „dem Forstpraktiker“ vor dem Ersten Weltkrieg „immer effektivere Entscheidungsunterstützungsapparate zur Verfügung“ gestellt (S. 174)? Und wem verdankt er die Erkenntnis, Holz sei nach dem Friedensschluss mit Russland an der Ostfront nicht mehr so stark nachgefragt gewesen und habe „fast komplett der Westfront zur Verfügung“ gestellt werden können – wenn er doch gleichzeitig konstatiert, die Quellenlage sei „mangelhaft“ (S. 205f.)?

Baders Buch könnte dank seiner eingangs umrissenen Ergebnisse für die Forschung zur Bedeutung von Forst- und Holzwirtschaft für industrialisierte Gesellschaften in Krieg und Frieden durchaus anregend wirken. Die dargelegten Defizite – insbesondere der weitgehende Verzicht auf die Einordnung in den Forschungskontext sowie die fehlenden Nachweise – lassen jedoch befürchten, dass es außerhalb des kleinen Kreises interessierter Personen kaum wahrgenommen werden wird – ein Schicksal, das dem Thema alles andere als gerecht wird.

*Martin Bemann, Freiburg im Breisgau*

#### **Zitierempfehlung:**

Martin Bemann: Rezension von: Axel Bader, Wald und Krieg. Wie sich in Kriegs- und Krisenzeiten die Waldbewirtschaftung veränderte. Die deutsche Forstwirtschaft im Ersten Weltkrieg, Universitätsverlag Göttingen, Göttingen 2011, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 53, 2013, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81418>> [11.12.2012].